



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2017

Sprache in Beziehung - Beziehung in Sprache : Überlegungen zur Konstitution eines linguistischen Forschungsfeldes

Linke, Angelika ; Schröter, Juliane

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110496918-002>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-137186>

Book Section

Published Version



The following work is licensed under a Creative Commons: Attribution-NonCommercial 4.0 International (CC BY-NC 4.0) License.

Originally published at:

Linke, Angelika; Schröter, Juliane (2017). Sprache in Beziehung - Beziehung in Sprache : Überlegungen zur Konstitution eines linguistischen Forschungsfeldes. In: Linke, Angelika; Schröter, Juliane. Sprache und Beziehung. Berlin: De Gruyter, 1-32.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110496918-002>

Angelika Linke und Juliane Schröter

Sprache in Beziehungen – Beziehungen in Sprache

Überlegungen zur Konstitution eines linguistischen Forschungsfeldes

1 Sprachliche Relationalität

Um einen ersten Eindruck von dem Forschungsfeld zu vermitteln, um das es in diesem Sammelband geht, eröffnen wir unseren Beitrag mit drei Beispielen aus unserem eigenen Erfahrungshorizont:

1.1 *Thomas, lesen Sie bitte ...*

In der Deutschschweiz (und, soweit wir wissen, im gesamten deutschen Sprachraum) ist es Usus, dass Gymnasiallehrerinnen und -lehrer ihre Schülerinnen und Schüler ab einer bestimmten Klassenstufe nicht länger duzen, sondern siezen, sie allerdings weiterhin mit dem Vornamen anreden: *Thomas, lesen Sie bitte ...* Wer jemals auf Gymnasialstufe unterrichtet hat, weiß, dass sich Schülerinnen und Schüler häufig und zum Teil vehement gegen diesen institutionalisierten und einseitig von Lehrerseite initiierten Anredewechsel wehren.

Das zeigt zunächst einmal, dass der Wechsel der Anrede nicht nur als rein äußerlicher Austausch von Pronomen, sondern als ein regelrechter ‚Beziehungswechsel‘ erlebt wird. Dass der Anredewechsel nicht unbedingt willkommen ist, wirft dann aber auch die Frage auf, wie er von den Schülerinnen und Schülern eigentlich ‚gelesen‘ bzw. ‚gehört‘ wird. Offenbar bedeutet der Wechsel zum *Sie* mehr und anderes, als eine Anpassung an die Anredekonventionen unter Erwachsenen und eine stärkere Gleichberechtigung im Umgang zwischen Lernenden und Lehrenden. Der Widerstand mag umso mehr verwundern, als der neuen Gegenseitigkeit in der pronominalen Anrede mit *Sie* unverändert die Asymmetrie in der Namenanrede gegenübersteht, die eine für die schulische Lehrer-Schüler-Beziehung konstitutive Ungleichartigkeit der Beziehungspartner ausdrückt und zugleich herstellt: *Thomas* wird seine Lehrerin bei Unklarheiten nach der Stunde normalerweise nicht mit *Ursula*, sondern mit *Frau Windheim* ansprechen. Allein

das Anredepronomen *Sie*, das neu von den Lehrenden für die Schülerinnen und Schüler gebraucht wird, affiziert die Beziehung der Beteiligten also offensichtlich maßgeblich und vereint dabei durchaus unterschiedliche beziehungs- und damit stets auch identitätswirksame Bedeutungen und Funktionen in sich.

1.2 E-Mails auf der Insel

Als eine der Autorinnen in den Ferien auf einer Insel ist, erreicht sie eine wichtige berufliche E-Mail, die ein Berufungsverfahren betrifft. Obwohl der Internetempfang im Hotel und in der näheren Umgebung äußerst schlecht ist und zeitnah lediglich kurze Absprachen notwendig sind, bleiben die Absenderin und die Autorin bei der Kommunikationsform der E-Mail – auch wenn der Austausch in dieser konkreten Situation für beide Beteiligten per Handytelefonat oder zumindest per SMS aller Voraussicht nach einfacher wäre.

Das Beispiel macht deutlich, wie wenig die Wahl von Medien und Kommunikationsformen mitunter nach praktisch-technischen Gesichtspunkten erfolgt und wie sehr sie von der Beziehung der Beteiligten bestimmt wird. Gespräche über das Mobiltelefon und das Schreiben von SMS sind für Forschende aus unserem Umfeld in der Regel privaten, nicht-beruflichen Beziehungen und Kommunikationsanlässen vorbehalten. In welchen Beziehungen bestimmte Medien und Kommunikationsformen normalerweise verwendet werden und welchen ‚Beziehungsindex‘ sie folglich tragen, hat einerseits mit ihren technischen Eigenschaften zu tun – so haben z. B. Anrufe, die die angerufene Person immer zu einer unmittelbaren Reaktion auffordern, ein relativ großes Störungspotenzial, was ihre Nutzung vor allem in Nähebeziehungen nahelegt. Andererseits scheint die Koppelung von bestimmten Medien und Kommunikationsformen an bestimmte Beziehungstypen (wie *Verwandtschaft*, *Freundschaft*, *beruflich-kollegiale Beziehung*, ...) aber auch in hohem Maße von sozialen Gruppen abzuhängen: In anderen Altersgruppen, beruflichen Branchen oder auch kulturellen Gemeinschaften gibt es ganz andere Nutzungsmuster.

1.3 Die Nachbarin

Die andere Autorin hat folgende Situation erlebt: Eine Arbeitskollegin und sie warten an der Haltestelle auf die Straßenbahn. Als die Straßenbahn kommt, steigen mehrere Personen aus, von denen sich eine überrascht grüßend zur Autorin hinwendet. Weil die Straßenbahn abfahren will, kommt es nur zu einem kurzen Wortwechsel, begleitet und gefolgt von Lachen und Winken. Unmittelbar

nachdem sich die Türen geschlossen haben, erklärt sie ihrer Kollegin: *Das war eine Nachbarin ...* Woraufhin Letztere bemerkt: *Das muss aber eine nette Nachbarin sein.*

Dass diese Erklärung und die anschließende Schlussfolgerung für beide Gesprächspartnerinnen im gegebenen Kontext möglich sind und sinnvoll erscheinen, verweist darauf, dass relationale Personenbezeichnungen (*Schwester, Bekannter, Nachbarin ...*) viel mehr leisten, als Personen in ihrem Verhältnis zu anderen zu bezeichnen. Offenbar rufen sie im Gebrauch auch bestimmte beziehungsbezogene Verhaltenserwartungen ab, die so detailliert sind, dass sie sogar klare Standards für eine kurze Zufallsbegegnung an der Straßenbahnhaltestelle umfassen. Die Reaktion der zweiten Sprecherin – *das muss aber eine nette Nachbarin sein* – zeigt, dass der gerade erfolgte kommunikative Austausch ihren Vorstellungen von einer nachbarschaftlichen Beziehung nicht entsprochen hat, nämlich anscheinend die erwartbare Herzlichkeit, Wärme und Zuwendung überschritten hat. Fasst man die relationalen Personenbezeichnungen, die in einer Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft lexikalisiert sind, als ein ‚Inventar‘ von kulturell relevanten *sprachgeprägten Beziehungstypen*¹ auf, müssten sich aus ihrer Untersuchung folglich weitreichende Schlussfolgerungen über die Verhaltensstandards in dieser Kultur ziehen lassen.

Die drei Einstiegsbeispiele führen auf ganz unterschiedliche Art vor Augen, wie grundlegend und vielfältig die Wechselwirkung zwischen Sprache und Beziehung ist: Zwischenmenschliche Beziehungen formen unsere Sprache und unseren Sprachgebrauch, und diese wiederum gestalten unsere Beziehungen. Beides gilt (1) sowohl für den kommunikativen Austausch *mit* anderen als auch für das Sprechen oder Schreiben *über* andere und zeigt sich (2) ebenso auf der *individuellen* Ebene der einzelnen Beziehung im Hier und Jetzt der situierten kommunikativen Begegnung wie auf der *kulturellen* Ebene von Beziehungstypen und sprachlich-kommunikativen Mustern bzw. Regularitäten. Auffälligerweise hat sich um diese grundlegende und vielfältige Beziehungsbezogenheit von Sprache jedoch bis anhin kein kohärentes und systematisch bearbeitetes Forschungsfeld der Sprachwissenschaft ausgebildet. *Sprache und Beziehung* ist (noch) kein Forschungsbereich, der einen ähnlichen Status wie *Sprache und Geschlecht*, *Sprache und Alter* oder *Sprache und Raum* beanspruchen könnte.

Dieses Faktum dürfte in erster Linie auf eine sprachtheoretische Grundhaltung zurückzuführen sein, die den Mainstream der linguistischen Forschung des

1 Wir bilden diesen Ausdruck in Anlehnung an Fritz Hermanns' „sprachgeprägte Menschenbilder“ (vgl. Hermanns 1994, vor allem 33–34).

20. Jahrhunderts prägte. Aus dieser Haltung heraus wurde Sprache oft gänzlich losgelöst von ihrer Bindung an (den) Menschen untersucht – dies nicht zuletzt in der Absicht, sie dadurch zu einem wissenschaftlichen Gegenstand *in its own right* zu machen. Doch selbst dann, wenn Sprache durchaus als Medium der Kommunikation in den Blick genommen wurde, wurde sie in erster Linie als an den einzelnen sprechenden oder schreibenden Menschen gebunden verstanden. Dieser *monologistische Bias* (vgl. Linell 2005, 2009) der Sprachwissenschaft hatte zur Folge, dass selbst Disziplinen wie die Pragmatik oder die Soziolinguistik, die Sprache immer schon in situative Kontexte eingebunden modelliert haben, letztlich auf die Position bzw. Figur des Sprechers fokussierten. Die/der Sprechende bzw. Schreibende wurde oft als eine Art ‚kommunizierende Monade‘ entworfen oder aber, wie in der traditionellen Soziolinguistik, als ein wie auch immer repräsentativ gedachter Exponent einer sozialen Gruppe aufgefasst. Die Soziolinguistik hat tatsächlich so gut wie nie danach gefragt, ob und wie sich soziale Gruppierungen darin unterscheiden, wie sie mit und in Sprache Beziehungen gestalten. Das Interesse richtete sich vornehmlich auf die sozialen *Identitäten* von Individuen und Gruppen, auf deren sprachliche Expression oder Konstruktion (wobei Bestimmungsfaktoren wie Schicht, Geschlecht und Alter besonders viel Aufmerksamkeit erhielten), kaum aber auf die sozialen *Beziehungen* zwischen einzelnen Kommunizierenden und Gruppen von Kommunizierenden, auf deren sprachliche Manifestation und Konstitution. Ähnliches gilt für die Sprechakttheorie, die vor allem als *Sprecher-Akt-Theorie* rezipiert wurde, weshalb z. B. die Frage danach, was bestimmte Sprechakte für bestimmte Beziehungen leisten können und welche Akte in welchen Beziehungen möglich oder gar typisch sind, kaum gestellt, geschweige denn beantwortet worden ist. Dort, wo Sprache in ihrer interaktiven Manifestation (als *talk in interaction*) untersucht wurde, wie es prototypisch in der linguistischen Gesprächsforschung der Fall ist, kam zwar immer wieder die Modifikation des Sprachgebrauchs durch die Beziehung und die Modifikation der Beziehung durch den Sprachgebrauch auf der Mikroebene von Äußerungen und Äußerungssequenzen in den Blick, doch weiter ausgreifende Fragen nach der Beziehungskonstitution in Gesprächen und der Gesprächskonstruktion in Beziehungen sowie Fragen nach der kulturellen Typik und Bedeutung dieser Prozesse sind u. a. aufgrund der eher *gesprächssystematischen* Orientierung der Gesprächslinguistik eher selten gestellt worden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Auch in denjenigen Richtungen der Sprachwissenschaft (sowie in den für Sprache und sprachliches Verhalten sensibilisierten Nachbardisziplinen), die Sprache nicht von vornherein und in bewusster sprachtheoretischer Entscheidung als autonomes System betrachten und dementsprechend von ihrer grundlegenden Leistung als Kommunikationsmedium zwischen Menschen absehen, gehören die Geprägtheit von Sprache

durch soziale Beziehungen und umgekehrt die *beziehungsstiftende*, *beziehungsprägende*, *beziehungsbezeichnende*, *beziehungsthematisierende* und dadurch auch *beziehungstypologisierende* Funktion von Sprache in ihrer gesamten Reichweite vom Einzelfall bis zur Kultur meist zu den peripheren Gesichtspunkten.² So sind in der Linguistik wie auch in benachbarten Fächern, etwa in der Literaturwissenschaft, Soziologie, Psychologie und Anthropologie, zwar viele theoretische und empirische Arbeiten zu finden, die sich dem weiten Feld von Sprache und Beziehung auf die eine oder andere Weise zuordnen lassen, diese Arbeiten stehen aber bisher in keinem systematischen Bezug zueinander. Erst in allerjüngster Zeit zeichnen sich zumindest in der anglistischen Linguistik Bestrebungen ab, diesem Feld unter der Bezeichnung *interpersonal pragmatics* Konturen zu geben. Das Konzept der *interpersonal pragmatics* deckt in seiner Konzentration auf pragmatische Zugänge zwar nur einen Teil des von uns anvisierten Forschungsfeldes ab, es bildet aber in jedem Fall einen wichtigen Bezugspunkt für unsere Überlegungen.

Um diese im Folgenden leichter auf einen begrifflichen Punkt zu bringen, das heisst, um einen griffigen Terminus für die Beziehungsbezogenheit von Sprache zur Hand haben und damit das potenzielle Großobjekt linguistischer Forschung etikettieren zu können, das sich am Schnittpunkt von Sprache und Beziehung befindet, möchten wir an dieser Stelle einen neuen Ausdruck einführen: die *Relationalität von Sprache*.³ Wir meinen damit sowohl die Ausformung von *Sprache in* und durch *Beziehungen* als auch die Gestaltung von *Beziehungen in* und durch *Sprache*, wie sie im Titel unseres Beitrags angesprochen sind.

Im Folgenden wollen wir das Forschungsfeld, das sich um das Phänomen der sprachlichen Relationalität herum bilden könnte, etwas genauer abstecken. Dafür stellen wir zunächst in einem Streifzug durch die Linguistik einige wichtige etablierte Ansätze vor, die in das Gebiet von Sprache und Beziehung hineinragen. Dabei interessieren wir uns besonders für theoretische Prämissen und analytische Konzepte, die für die Untersuchung der Relationalität von Sprache sowie für deren Verständnis hilfreich sein könnten. Anschließend versuchen wir, das Forschungsfeld theoretisch und empirisch genauer zu konturieren: Wir präzisieren unser Grundverständnis von *Beziehung* und machen Vorschläge für Grundunter-

² Dass das Verhältnis von Sprache und Emotionen, die mit der menschlichen Sozialität und Beziehungsdynamik eng verknüpft sind, bis jetzt ebenfalls linguistisch wenig erforscht ist, trägt zusätzlich zur Vernachlässigung der Beschäftigung mit Sprache und Beziehung bei.

³ Wir verwenden *Relationalität* und *Beziehungsbezogenheit* (von Sprache) also im Folgenden synonym. Der letztere Ausdruck erfasst das von Gemeinte vielleicht noch genauer, leider ist die Wortbildung aber auch umständlicher.

scheidungen, mit denen sich die Dimensionen des postulierten Feldes erfassen lassen. Zuletzt legen wir dar, wie sich der vorliegende Sammelband auf diesem Forschungsfeld positioniert und wie sich die Reihung bzw. Bündelung der Beiträge in diesem Band mit Blick auf dieses Feld begründet.

2 Linguistische Ansätze zur Erforschung sprachlicher Relationalität

2.1 Sprachtheoretische Überlegungen: Sprachliche *Dialogizität* und der sprachbegründende *interaction engine* des menschlichen Zusammenlebens

Sprache lässt sich in äußerst fundamentaler Weise als beziehungsbezogen verstehen – als ein Mittel der Kommunikation, das aus der Interaktion zwischen Menschen hervorgeht und insofern sowohl Hervorbringung als auch Medium menschlicher Sozialität ist. Die sprachtheoretische Traditionslinie, die diese grundlegende *Dialogizität* von Sprache herausstellt (vgl. Linke 2015), erstreckt sich von Wilhelm von Humboldt (1827/1907) über Martin Buber (1923/2006), Alfred Schütz (1932), George Herbert Mead (1934/1973), Emile Benveniste (1966/1974) und Mikhail Bakhtin (1979/1986) bis hin zu Per Linell (2005, 2009), um hier nur einige wichtige Exponenten zu nennen, die die genannte Grundidee allerdings durchaus unterschiedlich und unterschiedlich explizit ausbuchstabieren. Besonders anschaulich zeigt sich ein solcher Sprachbegriff, für den Sprache sowohl aus der menschlichen Sozialität und Beziehungsbildung hervorgeht als auch ein Instrument dieser ist, in der Vološinov'schen Bestimmung des Wortes als eines ‚zweiseitigen Aktes‘:

Eigentlich ist das Wort ein zweiseitiger Akt. Es wird in gleicher Weise dadurch bestimmt, von wem es ist, als auch, für wen es ist. Es ist, als Wort, genau das Produkt der Interaktion von Sprechendem und Zuhörendem. Jedes Wort drückt ‚den einen‘ in Beziehung zum ‚anderen‘ aus. Im Wort gestalte ich mich vom Standpunkt des anderen, letzten Endes vom Standpunkt der ganzen Gemeinschaft. Das Wort ist eine Brücke, die von mir zum anderen führt. Wenn sie sich mit einem Ende auf mich stützt, dann stützt sie sich mit dem anderen auf den Gesprächspartner. Das Wort ist das gemeinsame Territorium von Sprechendem und Gesprächspartner. (Vološinov 1930/1975: 146, Hervorhebungen im Original)⁴

⁴ Diese Bestimmung entspricht genau dem Verständnis von Sprache, das auch in Bakhtin 1986 artikuliert wird. Auf die strittige Frage, inwieweit einige der unter dem Namen Vološinov heraus-

Innerhalb der gegenwärtigen Linguistik sind diese und ähnliche dialogistisch orientierte theoretische Überlegungen – wie oben angedeutet – vor allem in der Gesprächsforschung bzw. *conversation analysis* (CA) präsent (vgl. z. B. Wertsch 2000, Goodwin 2006). Dies hat unmittelbar damit zu tun, dass in dieser Forschungsrichtung situiertes Sprechen, d. h. *talk in interaction*, das zentrale Untersuchungsobjekt bildet, womit sich die analytische Aufmerksamkeit von vornherein auf den kommunikativen Austausch zwischen zwei oder mehreren Beteiligten richtet. Tatsächlich wird die theoretische Rede vom Wort als dem ‚gemeinsamen Territorium von Sprechendem und Gesprächspartner‘ genau dann zur empirischen, beobachtbaren Wirklichkeit, wenn die Interagierenden – wie sich das in authentischen Gesprächen systematisch feststellen lässt – ein Wort oder eine ganze Phrase gleichzeitig aussprechen oder aber die eine dem anderen im eigentlichen Sinne *das Wort aus dem Mund* nimmt.

Das Verhältnis von Sprache und Beziehung ist also Gegenstand durchaus fundamentaler sprachtheoretischer Überlegungen. Man kann sogar soweit gehen – und wir würden das tun –, Sprache auch evolutionsgeschichtlich als ein Emergenzphänomen der menschlichen Sozialität zu betrachten. Stephen C. Levinson z. B. hat aus anthropologischer Perspektive einen sowohl sprachunabhängigen als auch sprachbegründenden „*interaction engine driving human social life*“ (Levinson 2006: 42, Hervorhebung AL/JS) postuliert. Er betont, dass Menschen nicht etwa die Sprache ‚erfunden‘ hätten, um mit ihrer Hilfe die speziestypische elaborierte Form von Sozialität auszubilden, sondern dass umgekehrt die menschengespezifische Sozialität der Nährboden für die Entwicklung von Sprache gewesen sei. Ähnlich, wenn auch eher aus kognitionspsychologischer Perspektive, hat Jerome Bruner bereits 1975 gefordert, kindlichen Spracherwerb als „a transformation of modes of assuring co-operation“ zu verstehen, die „*prior to language*“ sind, und zwar „*prior both phylogenetically and ontogenetically*“ (Bruner 1975: 2, Hervorhebung AL/JS). Von neueren evolutions- und psycholinguistischen Untersuchungen wird diese Sichtweise geteilt.⁵

Sprachtheoretische Prämissen dieser Art unterstreichen die Bedeutung des Faktors Beziehung für das Verständnis von Sprache und bilden deshalb einen motivierenden Hintergrund für die empirische Untersuchung sprachlicher Rela-

gegebenen Schriften dem Werk Bakhtins zugeordnet werden sollten, können wir an dieser Stelle nicht weiter eingehen.

⁵ Vgl. hierzu die inzwischen auch in der Sprachwissenschaft breit rezipierten Arbeiten von Michael Tomasello (vgl. u. a. Tomasello 2006, 2008) sowie die Studien von verschiedenen Forschenden und Forschungsgruppen am MPI für evolutionäre Anthropologie in Leipzig sowie im „Interact“-Projekt am MPI in Nijmegen, das von Stephen C. Levinson geleitet wird.

tionalität. Zudem lassen sie sich als belastbare Bausteine für eine übergreifende, zusammenhängende Theorie des Verhältnisses von Sprache und Beziehung verwenden.

2.2 Modelle sprachlicher Grundfunktionen: *Ausdruck, Appell* und *phatische Funktion*

Geht man von sprachtheoretischen Grundauffassungen weiter auf die Suche nach sprachtheoretischen Basiskategorien, die zur Analyse von Sprache in Beziehungen und Beziehungen in Sprache infrage kommen, so bieten sich zunächst Sprach- und Zeichenmodelle an, die beziehungsorientierte Grundfunktionen von Sprache und Zeichen vorsehen. Vielfach aufgegriffen und weiterverarbeitet worden ist vor allem das *Organon-Modell* Karl Bühlers (vgl. Bühler 1934). Bei Bühler erscheint das Zeichen als Triangulationszentrum der Positionen *Sender*, *Empfänger* sowie *Gegenstände und Sachverhalte* und weist entsprechend drei *Sinnfunktionen* auf: Neben derjenigen der *Darstellung* sind dies diejenigen des *Ausdrucks* und des *Appells*. Dass der Position des Senders die Sinnfunktion des Ausdrucks und der Position des Empfängers die des Appells zugeordnet werden, scheint zwar diese Positionen auf die expressiven und direktiven Leistungspotenziale (sprachlicher) Zeichen zu reduzieren (und umgekehrt), doch weist das Modell sehr deutlich darauf hin, dass sprachliche und andere Zeichen überhaupt Grundfunktionen haben, die aus der Beziehung zu den Interagierenden hervorgehen und diese in Beziehung zueinander setzen. Besonders ex- und intensiv rezipiert worden sind darüber hinaus die Modelle sprachlicher Grundfunktionen von Roman Jakobson und Friedemann Schulz von Thun. Während Schulz von Thuns Entwurf im Wesentlichen eine vereinfachte und popularisierende Synthese vorausgehender Modelle ist (vgl. Schulz von Thun 1981), ergänzt Jakobson die *referentielle*, die *emotive* und die *konative Funktion*, die prinzipiell den drei Bühler'schen entsprechen, substanziell um die *phatische*, die *metasprachliche* und die *poetische Funktion* der Sprache (vgl. Jakobson 1960/1979). Die an Bronislaw Malinowski anschließende phatische Funktion ist auf den *Kontakt* der Kommunizierenden bezogen und deshalb für das Verhältnis von Sprache und Beziehung besonders wichtig. Die phatische Funktion zeigt sich allerdings nach Jakobson nicht nur in der Kommunikation um der Kommunikation (der Beziehung?) willen, sondern auch in der Kommunikation, die darauf zielt, die Voraussetzungen für sie, also z. B. das Funktionieren der Kommunikationstechnik, zu prüfen und zu sichern. Letzteres hat mit sprachlicher Relationalität natürlich wenig zu tun.

Ohne expliziten Rückgriff auf Bühler, aber durchaus auf die Bühler'schen Sinnfunktionen von Darstellung, Ausdruck und Appell beziehbar haben Paul Watzlawick, Janet Beavin und Don Jackson aus psychologischer Perspektive ihre plakative Unterscheidung zwischen dem *Inhalts-* und dem *Beziehungsaspekt* der Kommunikation entwickelt (vgl. Watzlawick/Beavin/Jackson 1967/1969). Diese wurde in der Folge sowohl in der Kommunikationspsychologie (vgl. nochmals Schulz von Thun 1981), in populären Kommunikationsratgebern⁶ wie auch in der pragmatisch⁷ und soziolinguistisch orientierten linguistischen Forschung weithin aufgegriffen. Als konkretes Beispiel für Letzteres lässt sich Deborah Tannens Differenzierung von *report speech* und *rapport speech* im Kontext genderlinguistischer Fragestellungen nennen (vgl. Tannen 1990).⁸ Das den genannten Texten zugrunde liegende Verständnis von Sprache als Medium der Beziehungstiftung und -prägung ist für die Untersuchung der Beziehungsbezogenheit von Sprache unmittelbar relevant. Doch sowohl die stark fallbezogene, psychologisierende Perspektive, wie sie bei Watzlawick, Beavin und Jackson im Vordergrund steht, als auch die Bindung beziehungsorientierten und beziehungs gestaltenden Sprechens und Interagierens an bestimmte soziale Gruppen – so wenn Tannen *rapport speech* als typisch weibliches Phänomen charakterisiert – stehen einem grundsätzlichen und offenen Verständnis von Sprache als einem beziehungsgeprägten und beziehungsprägenden Phänomen eher entgegen.

2.3 Mikrosoziologische Interaktionsanalysen: *Rituale, Rollen, Rahmen*

Ähnlich wichtige sprachwissenschaftliche Referenzpunkte wie die genannten Modelle sprachlicher Grundfunktionen sind die minutiösen Analysen zwischenmenschlicher Interaktion, wie sie insbesondere von Erving Goffman aus der Soziologie heraus vorgelegt worden sind (vgl. insbesondere Goffman 1967/1971, 1971/1974). Ihre zentrale Bedeutung für das Forschungsfeld von Sprache und Beziehung gewinnen sie aus Goffmans Prämisse, dass menschliches Verhalten permanent auf andere und deren Einschätzung ausgerichtet ist, weil das menschliche *Selbst* maßgeblich von der Wahrnehmung dieses Verhaltens durch andere

⁶ Für ein willkürlich gewähltes aktuelles Beispiel vgl. Brandl 2015.

⁷ Vgl. etwa Holly 1979, Sager 1981 und Adamzik 1984, die sich allerdings auch kritisch mit der Unterscheidung auseinandersetzen.

⁸ Ähnlich ist die Unterscheidung von *transactional* und *interactional function* der Sprache bei Brown/Yule 1983.

und von darauf basierenden Zuschreibungen abhängt. Sein auf diese Interdependenz bezogenes Konzept des *face*, das sowohl in der Höflichkeitsforschung (vgl. dazu den nächsten Abschnitt) als auch in der Gesprächsforschung produktiv rezipiert und weiterentwickelt worden ist, wird von ihm folglich explizit als „sozialer Wert“ (Goffman 1967/1971: 10) definiert. Und entsprechend streicht er in einem späten Aufsatz, in dem er seine Sichtweise der Struktur der Interaktion auf den Punkt bringt, heraus: „Of all the social structures that interface with the interaction order, the ones that seem to do so most intimately are social relationships“ (Goffman 1983: 12). Ausgehend von solchen Grundüberlegungen entwickelt Goffman in seinem anregenden Denkstil, der von der Analyse von Einzelfällen zu allgemeiner gültigen Prinzipien zu gelangen versucht, diverse weitere Begriffe wie *Ritual*, *Rolle* oder *Rahmen*, die zur Untersuchung sprachlicher Relationalität geradezu prädestiniert erscheinen – auch wenn ihre Definition durch Goffman selbst manchmal sprachlich unscharf oder sogar konzeptuell unbefriedigend bleibt. Für das Forschungsfeld von Sprache und Beziehung stellt sich hier die Aufgabe der Schärfung und Ergänzung existierender Begriffe bzw. Kategorien.

2.4 Modelle sprachlicher Höflichkeit: *face*, *relational work* und *rapport management*

Auch die linguistische Höflichkeitsforschung und mit ihr die theoretischen Begriffe, die zur Beschreibung und Analyse von sprachlicher (Un-)Höflichkeit verwendet bzw. vorgeschlagen worden sind, sind für eine beziehungsbezogene Betrachtung von Sprache bedeutsam, insofern sich Höflichkeit in einem weiten Sinne als beziehungspflegerisch, Unhöflichkeit hingegen als beziehungsstrapazierend interpretieren lässt. Klassisch sind die an Erving Goffmans *face*-Konzept anknüpfende Gegenüberstellung von *positive* und *negative face* bei Penelope Brown und Stephen Levinson sowie die hieraus abgeleiteten Konzepte *positiver* und *negativer Höflichkeit* (vgl. Brown/Levinson 1978/1987). Aus dem Umfeld der neueren Höflichkeitsforschung wäre vor allem an den Begriff des *rapport management* bei Helen Spencer-Oatey zu denken (vgl. Spencer-Oatey 2005) sowie an den des *relational work* von Miriam Locher und Richard J. Watts (vgl. Locher/Watts 2005, 2008, Locher 2008), mit welchem Letztere die Höflichkeitsforschung in Richtung auf das umfassendere Konzept der *interpersonal pragmatics* geöffnet haben.

In welchen Fällen und auf welche Weise sich die genannten Konzepte und, allgemeiner, die verschiedenen Modelle der mittlerweile breit gefächerten Höf-

lichkeitsforschung⁹ zur Erfassung der Beziehungsformung von bzw. durch Sprache nutzen lassen, wäre noch genauer zu prüfen. Die ältere Höflichkeitsforschung, die auf die Remedur von beziehungsbedrohlichen Akten und damit auf die Erhaltung oder Verbesserung von Beziehungen durch Höflichkeit ausgerichtet ist, hat jedenfalls einen relativ engen Blickwinkel, der andere Möglichkeiten sprachlicher Beziehungsgestaltung weitgehend außer Acht lässt. Das Konzept des *relational work* dagegen kommt unter Bezug auf Watzlawick und die Unterscheidung von *informational* und *interpersonal aspect* der hier angedachten weiteren Perspektive näher, gehen Locher und Watts doch davon aus, dass jeglicher kommunikativer Akt „some form of relational work“ (Locher/Watts 2008: 78) leistet. Wenn die Autoren *relational work* als „work people invest in negotiating their relationships in interaction“ (Locher/Watts 2008: 78) beschreiben, legen die gewählten Metaphern allerdings die Annahme eines bewussten Einsatzes und eines strategischen Vorgehens der Beteiligten nahe, die bei der Gestaltung von Beziehungen durch Sprache keineswegs immer vorhanden sein müssen.

2.5 Auseinandersetzungen mit Mündlichkeit und Schriftlichkeit: *Sprache der Nähe* und *Sprache der Distanz*

Die *Sprache der Nähe* und die *Sprache der Distanz*, die in den letzten 30 Jahren zu analytischen Schlüsselbegriffen bei der Beschäftigung mit dem Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit avanciert sind, berühren das hier zu konturierende Forschungsfeld ebenfalls. In ihren dafür einschlägigen Arbeiten (vgl. Koch/Oesterreicher 1985, 1990/2011, 1994, 2007) verstehen Peter Koch und Wulf Oesterreicher *nähesprachlich* gleichbedeutend mit *konzeptionell mündlich* (in Abgrenzung von *medial mündlich* bzw. *phonisch realisiert*) und *distanzsprachlich* synonym zu *konzeptionell schriftlich* (im Unterschied zu *medial schriftlich*, *graphisch realisiert*). Die Charakteristika dieser Arten der Kommunikation führen die Autoren auf kommunikative *Nähe* bzw. *Distanz* zurück, die sie sowohl (nicht-metaphorisch verstanden) über die raumzeitlichen Bedingungen als auch (metaphorisch verstanden) über Bedingungen wie z. B. Vertrautheit bestimmen, welche die Beziehung der KommunikationspartnerInnen betreffen. Demgegenüber fassen Vilmos Ágel und Mathilde Hennig *Nähe* und *Distanz* in ihrer kritischen Weiterführung des Ansatzes nicht-metaphorisch als rein raumzeitlich bestimmt auf und legen eine detaillierte Operationalisierung der beiden Kategorien vor, die

⁹ Andere eigenständige höflichkeitstheoretische Arbeiten, auf die sich viele spätere Forschungsbeiträge beziehen, sind z. B. Lakoff 1973, Fraser/Nolen 1981, Leech 1983, Arndt/Janney 1985.

es ermöglicht, den Grad der Nähe- oder Distanzsprachlichkeit einzelner Texte zu bestimmen (vgl. Ágel/Hennig 2006a, 2006b, 2007). Für die Erforschung des Verhältnisses von Sprache und Beziehung könnte jedoch gerade das auf Beziehungsqualitäten bezogene Verständnis und damit der metaphorische Gebrauch der Ausdrücke *Nähe* und *Distanz* nützlich sein. Die intuitiv ansprechende räumliche Metaphorik ist jedoch bis jetzt analytisch wenig griffig, zumal die für sie typischen sozialen Konstellationen bzw. sprachlich-kommunikativen Mittel noch kaum bestimmt sind. Ebenso ist das Verhältnis der *Nähe* und *Distanz* genannten Beziehungsqualitäten zu (eng) benachbarten wie denen der Formalität und Informalität bis jetzt unklar. Zu bestimmen wäre auch, wie sich *Nähe* und *Distanz* zu den Dimensionen von *power* und *solidarity* verhalten, die Roger Brown und Albert Gilman in ihrer Untersuchung von Anredepronomen als sprachlichen Ausdrücken dieser Dimensionen als „fundamental to the analysis of *all social life*“ (Brown/Gilman 1960/1968: 253, Hervorhebung AL/JS) postuliert haben.

2.6 Onomastische, semantische und diskursorientierte Zugriffe

Dass Beziehungen unsere Sprache formen und diese wiederum unsere Beziehungen gestaltet, manifestiert sich nicht zuletzt als lexikalisches Phänomen: Der in zwei Richtungen gehende Prozess vollzieht sich auch mit und in Ausdrücken für Beziehungstypen, mit und in relationalen Personenbezeichnungen, pejorativen und euphemistischen Personenbenennungen sowie Namen (insbesondere Schimpf- und Kosenamen), die von der Lexikologie, Namenforschung und historischen Semantik teilweise bereits daraufhin untersucht werden (vgl. etwa Linke 2003, Stocker 2005, Christen 2006, Nübling 2014). Die bisherigen empirischen Zugänge wie auch die dabei verwendeten theoretisch-methodischen Werkzeuge ließen sich jedoch noch erweitern. So könnte man etwa das von Harvey Sacks entwickelte Konzept der *membership categorization*, d. h. der soziokulturellen Kategorisierung von Personen durch Personenbezeichnungen, sowie das damit verbundene Konzept der *category bound activities*, also der für eine Personenkategorie typischen bzw. kulturell von ihr erwarteten Handlungen (vgl. Sacks 1972a, 1972b), um ein Konzept von *relationship categorization* ergänzen¹⁰ und herausarbeiten, welche sprachlich-kommunikativen Verhaltensweisen für welche Bezie-

¹⁰ Sacks (1972b) weist selbst darauf hin, dass viele *membership categorizations* relationale Paare bilden und dass die *category bound activities* der zwei beteiligten Seiten aufeinander bezogen sind.

hungskategorien typisch sind bzw. von den Beteiligten erwartet werden.¹¹ In diesem Kontext wäre darüber hinaus Fritz Hermanns' Unterscheidung von *kognitiven*, *emotiven* und *deontischen* Bedeutungskomponenten eines Wortes produktiv zu machen – eine Unterscheidung, die Hermanns selbst u. a. auf Personenbezeichnungen bzw. Anredenomena anwendet (vgl. Hermanns 1995). Interessant ist dabei vor allem die deontische Komponente, welche nach Hermanns nicht nur ein bestimmtes Verhalten der so bezeichneten Person einer anderen gegenüber vorsieht bzw. erwartbar macht (bei *Mutter* z. B. ein ‚mütterliches‘ Verhalten), sondern ebenfalls vorschreibt, wie sich andere ihr gegenüber – u. a. sprachlich – zu verhalten haben (vgl. Sätze wie *So was sagt man nicht zu seiner Mutter*). Im Verhältnis zur Analyse isolierter Wörter, für die ein Inventar von Analyseinstrumenten wie den genannten existiert, steht die linguistische Untersuchung der Thematisierung von Beziehungen und Beziehungstypen in komplexeren Äußerungen und Texten bislang eher im Hintergrund. Anzustreben wäre folglich eine Öffnung lexikalischer und onomastischer Analysen von Einzelausdrücken über die Begriffs- hin zu einer Diskursgeschichte menschlicher Beziehungen.¹²

2.7 Pragmatische, text- und gesprächslinguistische Ansätze

Als im weitesten Sinne auf das sprachliche Handeln und den sprachlichen Kontext bezogene linguistische Disziplinen liefern schließlich die Pragmatik, die Textlinguistik und die oben schon angesprochene Gesprächsforschung mit ihren vielfach aus der empirischen Arbeit entwickelten Annahmen und Begriffen (wie *Informationsstruktur*, *Illokution*, *Genre/Gattung*, *Beteiligungsstruktur*, *recipient design*, um einige wenige, willkürlich gewählte Beispiele zu nennen) wichtige theoretische und methodische Ressourcen für die Erforschung des Verhältnisses von Sprache und Beziehung. Aus allen drei Forschungszusammenhängen sind zahlreiche und sehr unterschiedlich geartete empirische Studien hervorgegangen, die sich zum Teil explizit mit Sprache und Beziehung beschäftigen oder zumindest als Beiträge zu diesem Feld gelesen werden können: Gesprächsanalytische Publikationen befassen sich beispielsweise mit der kommunikativen Bearbeitung von

¹¹ Im Rahmen der Analyse institutioneller Kommunikation liegen zu einigen beruflichen Kategorienpaaren (z. B. Ärztin/Arzt und Patientin/Patient) bereits entsprechende Studien vor: vgl. etwa Löning 2001, Brüner 2005.

¹² Für einen Versuch zu einer solchen Verbindung von Begriffs- und Diskursgeschichte vgl. van der Woude 2011. Van der Woude untersucht, auf welche Beziehungsstrukturen sich der Ausdruck *Familie* in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beziehen kann bzw. wie sich der Referenzbereich des Ausdrucks seit der Nachkriegszeit verändert hat.

Interessensgegensätzen, Konflikten und Aggressionen (vgl. u. a. Spranz-Fogasy 1986, Spiegel 1995, Schwitalla 1996, Günthner 2000, Herrmann/Krämer/Kuch 2007) oder etwa mit scherzhafter bzw. humorvoller Interaktion (vgl. exemplarisch Schütte 1991, Kotthoff 1996). Ihr Augenmerk richtet sich damit jedoch in erster Linie auf situativ wechselnde Beziehungszustände und -modalitäten, während die Frage nach musterhaften Verhältnissen zwischen sprachlichen Daten und Beziehungstypen meist nicht im Vordergrund steht. Eine Ausnahme bilden ethnographisch-gesprächsanalytische Studien von ‚fremden‘ Kommunikationsgemeinschaften, die die enge Verflechtung von bestimmten Kommunikationsweisen mit bestimmten Beziehungsstrukturen vorführen (vgl. z. B. Fitch 1998).¹³ Untersuchungen zur Kommunikation in bzw. zur Konstitution von bestimmten Beziehungstypen, etwa in Liebes- bzw. Paarbeziehungen oder in Freundschaften, sind demgegenüber eher aus der Pragmatik hervorgegangen (vgl. etwa Leisi 1978/1983, Schwarz 1984, Auer 1988, Wyss 2002, Schmidt/Androutsopoulos 2004, Wyss 2011). Besonders weit ragen die Arbeiten zu *interpersonal pragmatics*, d. h. zum (strategischen) beziehungswirksamen sprachlichen Handeln in konkreten Situationen in das Forschungsfeld von Sprache und Beziehung hinein (vgl. für einen Überblick vor allem Locher/Graham 2010, Haugh/Kádár/Mills 2013), wobei diese Arbeiten oft eine große Nähe zur bereits thematisierten Höflichkeitsforschung zeigen. Zudem sind aus der Textlinguistik relevante Untersuchungen hervorgegangen: Arbeiten zu Heirats-, Geburts- und Todesanzeigen, zu Taufzetteln oder Verabschiedungen verraten viel über die sprachliche Typisierung familiärer und anderer Beziehungen, auch wenn ihr primäres Erkenntnisinteresse oft ein anderes ist (vgl. beispielsweise Stolt 1976, Lage-Müller 1995, Linke 2001, 2009, Schröter 2016, [erscheint]). Weitgehend unklar ist bislang allerdings, inwieweit die einschlägigen Veröffentlichungen aus der Pragmatik, Textlinguistik und Gesprächsanalyse sich wie kleine Steine zu einem größeren Wissensmosaik zusammensetzen lassen und inwieweit sie eine Basis für weiter ausgreifende theoretische Überlegungen zur Relationalität von Sprache bilden können.

13 Fitch spricht von *interpersonal ideology*, um darauf zu verweisen, dass es „premises about personhood, relationships and communication“ gibt, „around which people formulate lines of action towards others, and interpret others' actions“ (Fitch 1998: 182). Ihr zufolge sind diese Vorannahmen kulturell und historisch geprägt, wobei die Prägung oft nicht reflektiert wird.

3 Entwurf des Forschungsfeldes

Nach dieser Vorstellung einiger exemplarischer linguistischer Ansätze zur Erforschung sprachlicher Relationalität geht es uns im Folgenden darum, das Forschungsfeld, das sich um dieses Großobjekt herum bilden könnte, theoretisch und empirisch genauer zu bestimmen und zu diesem Zweck auch unser Verständnis des für dieses Feld zentralen Begriffs der *Beziehung* genauer zu erläutern.

3.1 Beziehungsbegriff

Mit dem Schlüsselwort der *Beziehung* zielen wir nur indirekt auf die eher abstrakte Ebene der grundlegend sozialen Orientierung des Menschen, d. h. auf seine speziestypische Fähigkeit zu und Angewiesenheit auf Kontakt und Kooperation mit anderen, auch wenn diese Ebene die Folie bildet, vor welcher unser bedeutend konkreteres Verständnis von Beziehung seine Konturen erhält.

Beziehungen sind für uns im gegebenen Kontext die *konkreten* Relationen zwischen (mindestens zwei) Menschen. Dabei gehen wir davon aus, dass solche zwischenmenschlichen Relationen durch zwei grundlegende Elemente konstituiert werden: zum einen durch ein eher performatives Element, nämlich durch die wahrnehmbare, manifeste Interaktions*praxis* der Beteiligten, die immer auch durch deren Interaktions*geschichte* geprägt ist und sowohl sprachliche wie nicht-sprachliche Komponenten umfasst; zum anderen durch ein eher reflexives Element, und zwar durch die mehr oder weniger bewusste Erfahrung, Auffassung und Deutung der gemeinsamen vergangenen und gegenwärtigen Interaktion durch die an ihr Beteiligten. Auf beide Elemente wirken sich jeweils Idiosynkratisches und Individuelles, aber auch Überindividuell-Soziales, Wiederkehrendes und Musterhaftes aus. Wie Menschen miteinander interagieren und wie sie diese Interaktion auffassen, kategorisieren und bewerten, ist einerseits immer eine originelle Leistung einzigartiger Beteiligter unter einmaligen Bedingungen, es ist aber auch gleichzeitig von soziokulturellen Mustern, Kategorisierungen, Normen und Strukturen überformt. Die Spannung zwischen der Überraschungsoffenheit der interaktiven Beziehungskonstitution *in situ* und der Vorstrukturiertheit solcher Beziehungskonstitution durch die soziokulturelle Typisierung von Beziehungsformen macht das postulierte Forschungsfeld besonders attraktiv.

3.2 Untersuchungsperspektiven: *realistisch vs. konstruktivistisch, individuell vs. kulturell*

Bevor wir den großen Gegenstandsbereich der sprachlichen Relationalität ausdifferenzieren, der aus diesem Beziehungsverständnis folgt, wollen wir zwei Grundunterscheidungen verdeutlichen, die zu Beginn unseres Beitrags angeklungen sind und die auf wichtige analytische Dimensionen des Forschungsfeldes verweisen. Wie sich im zweigeteilten Titel unseres Beitrags bereits andeutet, gehen wir davon aus, dass zwischenmenschliche Beziehungen unsere Sprache und unseren Sprachgebrauch formen und dass diese wiederum unsere Beziehungen zu anderen Menschen gestalten. Auf das zu konturierende Forschungsfeld sind demzufolge grundsätzlich zwei sprachtheoretische Perspektiven möglich, die durchaus auch miteinander kombinierbar sind: Zum einen lässt sich von einem *realistisch orientierten* Standpunkt aus danach fragen, wie sich *Sprache in Beziehungen* ausprägt. Man interessiert sich dann dafür, wie Sprache durch Beziehungen und soziokulturelle Beziehungskonzepte (z. B. *Ehe*) beeinflusst ist und welche konkreten gelebten Beziehungen und in einer Kommunikationsgemeinschaft gültigen Beziehungskonzepte sprachlich-kommunikatives Verhalten dementsprechend formen und dadurch ihrerseits indiziert werden. Zum anderen lässt sich von einem *konstruktivistisch ausgerichteten* Standpunkt gegenläufig zur erstgenannten Perspektive danach fragen, wie *Beziehungen in Sprache* (aus-)gebildet werden. In diesem Fall will man wissen, wie Sprache ihrerseits Beziehungen und Beziehungskonzepte formt und beeinflusst, also einen Faktor für diese bildet. Gerade dieser Blickwinkel, der ein (nicht allumfassendes, aber kognitiv wie emotiv wirkmächtiges) sozial- und kulturkonstruktives Potenzial der Sprache ansetzt, zieht eine Fülle von Forschungsfragen nach sich. Dabei ist das Stichwort der *Konstruktion* keineswegs nur so zu verstehen, dass Sprache Beziehungen und Beziehungskonzepte langfristig aufbaut, stärkt und festigt. Sprache kann sie sehr wohl auch schwächen oder verschwinden lassen, sie in ihrer bisherigen Art bestätigen oder sie sonstwie verändern. Vor allem aber ‚instantiiert‘ Sprache konkrete zwischenmenschliche Relationen und kulturelle Typisierungen dieser überhaupt erst – Sprache stellt einen Modus oder, wie man auch sagen könnte, ein Medium der Existenz dieser dar.

Quer zu dieser Unterscheidung liegt eine zweite, die den Maßstab bzw. die fokussierte Objektebene der Untersuchung betrifft. Wie oben schon angesprochen, unterscheiden wir zwischen der Analyse sprachlicher Relationalität auf der *individuellen Ebene* der konkreten Beziehung, im Hier und Jetzt der situiereten kommunikativen Begegnung, und der Untersuchung auf der *kulturellen Ebene* von Beziehungstypen und sprachlich-kommunikativen Regularitäten bzw. Mustern. Das Forschungsfeld von Sprache und Beziehung umfasst dem-

entsprechend die Untersuchung von Einzelbeispielen – z. B. die Kommunikation innerhalb einer einzelnen Beziehung oder die Anwendung einer singulären Beziehungsbezeichnung –, wie ebenso die Analyse von seriellen Belegen von Einzelfällen, in denen Regelmäßigkeiten und kulturelle Muster erkennbar werden. Die Erfassung solcher Muster liefert einen Schlüssel zum Verständnis grundlegender sozialer Organisationsprinzipien und -strukturen einer Kommunikationsgemeinschaft, die sich weit über Kommunikationsereignisse hinaus bemerkbar machen können. Insofern ist sprachliche Relationalität zweifellos auch ein ergiebiger Gegenstand für die kulturanalytische Linguistik. Im Besonderen gilt dies für die *Geschichte* sprachlicher Relationalität: Die Veränderung der kommunikativen Verhaltensweisen, die in bestimmten Beziehungstypen möglich oder üblich sind, der Wandel der Ausdrücke, die im Wortschatz zur Bezeichnung von Beziehungstypen zur Verfügung stehen, oder auch das Entstehen oder Verschwinden bestimmter beziehungskonstituierender bzw. beziehungsindizierender Verhaltensformen verweisen immer auch auf damit verkoppelte Veränderungen der möglichen, erwünschten bzw. normativ geforderten Beziehungsformen und damit zugleich auf Veränderungen im Sozialgefüge wie im entsprechenden Selbstverständnis der betreffenden Kommunikationsgemeinschaft.

3.3 Untersuchungsgegenstände: *Kommunikation in Beziehungen* und *Kommunikation über Beziehungen*

Nach dem Gesagten ist klar, dass es auf dem Forschungsfeld von Sprache und Beziehung darum geht, zwischenmenschliche Kommunikation speziell aus dem Interesse an der Beziehungsbezogenheit von Sprache heraus zu betrachten – und zwar gleichgültig, ob diese Kommunikation zwischen Einzelnen oder in Gruppen, von Angesicht zu Angesicht oder medial vermittelt, in privat-persönlichem Rahmen oder institutionell eingebunden stattfindet. Die empirisch fassbaren sprachlich-kommunikativen Phänomene, die man auf dem Forschungsfeld untersuchen kann, sind folglich sehr vielfältig. Sie liegen auf allen sprachlichen Rängen und stehen in ganz unterschiedlichen (oft engen) Bezügen zu nicht-sprachlichen Modalitäten. Im Folgenden wollen wir eine exemplarische Auswahl möglicher Untersuchungsgegenstände vorstellen. Die meisten von ihnen lassen sich relativ eindeutig einem von zwei Gegenstandsbereichen zuordnen, die man analytisch trennen kann, auch wenn sie empirisch oft zusammenfallen: der *Kommunikation in Beziehungen* oder der *Kommunikation über Beziehungen*.

Einen besonders prominenten und differenzierten Gegenstand im Bereich der Kommunikation *in* Beziehungen bildet die Anrede, auf die wir deshalb gleich in unserem ersten Eröffnungsbeispiel hingewiesen haben. Für Anreden gibt es

im Deutschen zahlreiche Realisationsformen: Neben pronominale Formen (*Du/Ihr, Sie/Sie*, historisch und dialektal auch *Ihr/Ihr, ...*) treten Namenanreden (mit der Differenzierung in Vornamenanrede und der normalerweise mit den Titeln *Herr* und *Frau* verbundenen Nachnamenrede) sowie unzählige autosemantische, oft substantivische Varianten, so beispielsweise Anreden mit relationalen Personenbezeichnungen (*Freund, Tante, Papi, ...*) oder weiteren Titeln (*Frau Bundesrätin, Herr Präsident, ...*). Aus grammatischer Sicht lassen sich Anreden in verschiedenen Personen und Numeri unterscheiden. Syntaktisch integrierte pronominale und substantivische Anreden in der dritten Person Singular, die etwa im Schwedischen selbst im engsten familiären Kreis (*Kann Mama mir kurz helfen?*) als ehrende bzw. formell-höfliche Anrede noch bis in die 1960er Jahre üblich waren, sind im Deutschen als historisches Phänomen in Beziehungen mit markanten Statusunterschieden ebenfalls bekannt (*Sie besorge mir eine Kerze! Hat der Herr noch einen Wunsch?*). Kulturell wie historisch variieren folglich nicht nur die Formen, ihre Semantik und Pragmatik, sondern ebenso die Größe des Inventars möglicher Anredeformen und damit auch die Genauigkeit der Beziehungscharakterisierung durch die Anrede.

Neben den vielfältigen Formen der Anreden gibt es viele weitere Untersuchungsgegenstände auf praktisch allen sprachlichen Rängen, die in den Bereich der Kommunikation in Beziehungen fallen:¹⁴ So kann in der gesprochenen Sprache die Prosodie, also z. B. die Lautstärke und Intonation (*„upspeak“, Befehlston, ...*), aber auch die Stimmhöhe und -qualität (*kindliche, erwachsene Stimme, ...*) für die Beziehung zwischen den Beteiligten aussagekräftig und wirkungsvoll sein. In der geschriebenen Sprache gilt dasselbe für die Graphie, beispielsweise für die Schriftproduktion (*Handschrift, Druckschrift, ...*), die Schriftart, die Platzierung der Schrift auf der Fläche, das Schreibwerkzeug (*Füllhalter, Bleistift, ...*), die Schreibung (*normgetreu, normabweichend, ...*) usw. Morphologisch können u. a. Kurzformen, die gemeinsames Wissen voraussetzen, Verballhornungen, die auf gemeinsame Erfahrungen zurückgehen, oder etwa Diminutive (*Näschen, Löffelchen, ...*) von Bedeutung sein. Auf der lexikalischen Ebene sind die Möglichkeiten der Beeinflussung von Sprache durch Beziehungen und Beziehungen durch Sprache kaum noch zu überschauen – man denke nur an den Gebrauch von Partikeln (*ja, halt, doch, mal, ...*), Interjektionen (*pfui!, oje!, ätsch!, ...*), von beziehungs-idiosynkratischen Neologismen, die wiederum in der Beziehungsgeschichte der Beteiligten verankert sind, Wörtern mit starker evaluativer und deontischer Bedeutung (*lieb, unverschämt, lobenswert, unerzogen, ...*), an den Gefühls-

¹⁴ Einen guten Überblick über „Ressourcen und Prozesse der Beziehungsgestaltung“ geben auch Schmidt/Androutsopoulos 2004: 55–56, hier 55.

wortschatz (*hoherfreut, verärgert, ...*) etc. etc. Gerade auf die Lexik wirkt sich oft auch die Wahl einer beziehungsindizierenden Varietät (*Fachsprache, Dialekt, Standardsprache, nicht-deutsche Varietät, ...*) oder eines Gruppenstils stark aus, die ein zusätzliches Beobachtungsobjekt bilden. Auch besondere syntaktische Konstruktionen (*Ellipsen bzw. Einsparungen, auffällig hypotaktische Konstruktionen, ...*) können interessant sein. Wichtige Gegenstände sind zudem sprachliche Akte, insbesondere die eher beziehungsorientierten Expressive, Kommissive und Direktive (*Grüßen, Versprechen, Bitten, ...*), kommunikative Praktiken (*Trösten, Beraten, Streiten, ...*), Interaktionsmodalitäten (*Ernsthaftigkeit, Scherzhaftigkeit, Ironie, ...*), Formen der Themenentfaltung und der Gesprächsorganisation (*narrativ, monologisch, ...*) sowie kommunikative Gattungen und Textsorten (*Small Talk, Witz, Urlaubspostkarte, ...*). Im Prinzip können tatsächlich alle Merkmale einer sprachlichen Äußerung für die Untersuchung der Wechselwirkung von Sprache und Beziehung bedeutungsvoll sein, also auch Merkmale nicht-sprachlicher Modalitäten (*Gestik, Mimik, Körperhaltung und -bewegung, Bild, Musik, ...*), die gewählte Kommunikationsform (*Gespräch, Brief, SMS, ...*) und das damit verbundene technische Medium (*Telefon, Computer/Internet, Druckverfahren, ...*), wie schon das zweite Eröffnungsbeispiel zeigte. Ausschlaggebend für die Zugehörigkeit einer Studie zum Forschungsfeld von Sprache und Beziehung ist deshalb letzten Endes weniger der Gegenstand als die Konsequenz, mit der dieser auf das Verhältnis von Sprache und Beziehung hin untersucht wird. Bei aller Vielfalt der möglichen Untersuchungsgegenstände ist zudem zu bedenken, dass in bestimmten Beziehungen, Beziehungstypen und Kulturen einige sprachliche oder sonstige Aspekte der Kommunikation relevanter für Beziehungen sein können als andere.

Wo Äußerungen, Texte oder Gespräche Beziehungen thematisieren, ist der zweite große Gegenstandsbereich des Forschungsfeldes tangiert, derjenige der Kommunikation *über* Beziehungen. Dabei kann es sich sowohl um eher allgemeine Kommunikation über private oder berufliche Beziehungstypen, -ideale und -normen handeln (in *Alltagsgesprächen*, in der *Ratgeberliteratur*, in darauf *spezialisierten Blogs*, in *literarischen Texten, ...*) als auch um Kommunikation über individuelle Beziehungen, wobei beides nur selten in Reinform anzutreffen ist. Bei der Kommunikation über individuelle Beziehungen lässt sich weiter – und wiederum in erster Linie analytisch – zwischen der Thematisierung von Beziehungen, die nicht am Gespräch beteiligte Dritte betreffen, und der Thematisierung solcher Beziehungen unterscheiden, an denen die Sprecherin bzw. der Sprecher und/oder ihr Gegenüber selbst beteiligt sind. Ein konstellativer Spezialfall (der aber wohl recht häufig ist) ist dann gegeben, wenn die an einer Beziehung Beteiligten im Gespräch untereinander eben diese Beziehung thematisieren, d. h. die eigene Beziehung zum Gesprächsgegenstand machen (was typischerweise in

allen Arten der *Auseinandersetzung* und des *Streits* der Fall ist, aber auch z. B. für *Gespräche in Paartherapien* oder für *Liebeseklärungen* gilt).

Generell stehen bei der Kommunikation *über* Beziehungen genau wie bei der Kommunikation *in* Beziehungen alle sprachlichen Ränge und alle Modalitäten als Ressource zur Verfügung, wobei der Lexik eine besonders auffällige Rolle bei der Darstellung, Charakterisierung und Bewertung von Beziehungen zukommt. Bedeutsam sind nicht nur einzelne beziehungsbezeichnende Lexeme, sondern auch feste Adjektiv-Nomen-Paare, die den Status von Kollokationen haben (*beste Freundin, enge Freundschaft, lose Bekanntschaft, alte Feindschaft, ...*). Beachtenswert ist in diesem Kontext nicht nur, welche Bezeichnungen es zu diesem Zweck gibt und was sie bedeuten, sondern auch, welche Beziehungsdimensionen sie chiffrieren und wie sie verwendet werden. Wie bereits oben im dritten Eröffnungsbeispiel angesprochen, ist gerade der beziehungsbezeichnende Wortschatz einer Kommunikationsgemeinschaft, der sich als Menge von sprachlichen ‚Etiketten‘ für besonders zentrale Beziehungstypen verstehen lässt, auch kulturell signifikant. Kulturell erhellend sind zudem Topoi (im Sinne von Mustern von Aussagen) über Beziehungstypen, die sich teilweise gar zu Sprichwörtern verfestigt haben (*Gute Freunde vertrauen einander; Liebe macht blind; Was sich liebt, das neckt sich; ...*).

Bei der Untersuchung der Kommunikation über Beziehungen ist freilich zu berücksichtigen, dass das Reden und Schreiben über Beziehungen und Beziehungspartner nie unabhängig von den Beziehungen ist, in denen es stattfindet. Kommt man z. B. in einem Gespräch auf eine dritte Person zu sprechen, wird deren Bezeichnung (*Mike?, Michael?, Michael Hengartner?, Herr Hengartner?, Prof. Hengartner?, der Rektor?*) sowohl von der eigenen Beziehung zu dieser wie von der eigenen Beziehung zum Gegenüber als auch von dessen Beziehung zur dritten Person beeinflusst und kann folglich als Indikator dafür aufgefasst werden. Einen besonders interessanten Untersuchungsgegenstand, bei dem sich die Kommunikation *über* Beziehungen und die Kommunikation *in* Beziehungen verschränken, bildet die in Alltagskontexten recht häufige Praxis der szenischen Rekonstruktion von relevanten Kommunikationsereignissen einer Beziehung in einer anderen Beziehung, bei welcher ein Sprecher bzw. eine Sprecherin durch Stimmlage, Tonfall, Wortwahl sowie mimisch-gestisches Verhalten einem Gegenüber nicht nur vermittelt, *was* gesagt, sondern vor allem *wie* etwas gesagt wurde. Solche theatralischen Rekonstruktionen gelten nicht immer, aber häufig beziehungs*inadäquat* Verhalten (*der Ärztin, die ihren Patienten nicht ernst nimmt; der Verkäuferin, die auf eine Reklamation patzig reagiert, ...*), lassen also ex negativo kulturell geprägte Erwartungen an eine bestimmte Beziehung oder einen Beziehungstyp deutlich werden. Der Adressat der Rekonstruktion soll diese Erwartungen in der Regel aus der Rolle des Alliierten heraus ratifizieren, kann

diese aber natürlich auch modifizieren oder gar kritisieren, was oft einen entsprechenden Aushandlungsprozess der Beteiligten nach sich zieht.

Abschließend kann man festhalten: Die Untersuchung der Relationalität von Sprache lässt sich nicht auf bestimmte sprachliche Elemente oder Ebenen beschränken. Es gibt offensichtlich Bereiche, die für den auf Sprache und Beziehung gerichteten Blick besonders hervorstechen – Anredeformen sicherlich, bestimmte Wortschatzbereiche, die man allenfalls als *Beziehungsllexik* bezeichnen könnte, aber auch einzelne Textsorten. Dabei kann man aber auf keinen Fall ausschließen, dass unter Umständen auch Phänomene und Phänomengruppen, die wir im letzten Abschnitt nicht genannt haben, weil sie weniger auffällig und weniger bekannt sind, für die Analyse sprachlicher Relationalität sehr bedeutsam sind.

4 Der Sammelband

4.1 Der Sammelband in Relation zum Forschungsfeld

Der vorliegende Sammelband geht auf eine Tagung zurück, die wir 2013 an der Universität Zürich unter dem Titel „Sprache und Beziehung“ veranstaltet haben. Die Tagung zielte darauf ab, die Tragfähigkeit des umrissenen Forschungsfeldes zu testen, dessen Dimensionen zu vermessen und die Ergiebigkeit der beziehungsbezogenen Perspektive an unterschiedlichen sprachlichen Gegenständen auszuloten. Die (konstruktivistisch und kulturanalytisch ausgerichteten) Leitfragen der Tagung waren:

1. Wie werden im Medium von Sprachgebrauch und Sprache Konzeptualisierungen, Kategorisierungen und Differenzierungen menschlicher Beziehungen ausgebildet, verfestigt und auch wieder verändert?
2. Welche sprachgeformten Beziehungskonzepte, -kategorien und -unterscheidungen sind typisch für bestimmte historische Epochen bzw. für bestimmte soziale Gruppierungen?

Die Beiträge des Bandes, die aus den darauf antwortenden Vorträgen entstanden sind, sind als exemplarische ‚Besetzungen‘ des entworfenen Forschungsfeldes am Schnittpunkt von Sprache und Beziehung zu lesen. Sie fügen sich keiner strengen Systematik, sondern repräsentieren beispielhaft verschiedene Formen der Auseinandersetzung mit sprachlicher Relationalität, wie sie aus der aktuellen linguistischen Forschung hervorgehen. Auf diese Weise tragen sie zur empirischen Erschließung wie auch zur theoretischen und methodischen Fundierung

des Feldes bei. Die Texte beziehen sich alle auf den deutschen Sprachraum der letzten Jahrhunderte: Sie betreffen vor allem Deutschland und die Schweiz und verteilen sich über die Zeit vom Frühneuhochdeutschen bis zur Gegenwart. Unser Band teilt sich dementsprechend in zwei größere Blöcke – den ersten Teil bilden gegenwartsbezogene Beiträge, den zweiten Teil diachrone oder historische Untersuchungen. Die Beiträge dieses zweiten Teils sind chronologisch geordnet – beginnend mit Untersuchungen, die sich mit in die Gegenwart hineinragenden Veränderungen beziehungsbezogener Sprache befassen, und von da aus rückwärts schreitend bis zu solchen, welche Phänomene sprachlicher Relationalität in Sprache und Sprachgebrauch der Frühen Neuzeit thematisieren.

4.2 Die einzelnen Beiträge

„Welche menschlichen Beziehungen sind in den Sprachen strukturell relevant?“ – mit Antworten auf diese sehr grundlegende, sprachsystematisch ausgerichtete Frage eröffnet Horst Simon den Sammelband. In seiner Metastudie linguistisch-anthropologischer und grammatisch-typologischer Untersuchungen vermisst er das Spektrum von Beziehungen, oder genauer: relationalen Merkmalen, die in den Sprachen der Welt in Grammatik und Lexikon systematisch kodiert werden. Dabei zeichnen sich zwei Großgruppen von Beziehungsmerkmalen ab: zum einen solche, die auf Beteiligungsrollen wie *Äußerungsproduzent*, *Adressat*, *nicht adressierter Rezipient* usw. basieren, zum anderen solche, die auf rollenunabhängigen personalen Spezifika wie Alter, Generationenfolge, Angeheiratetheit usw. beruhen. Gruppenübergreifend betrachtet scheinen Merkmale familiärer Beziehungen besonders stark auf Sprachsysteme durchzuschlagen.

Mit dem folgenden Beitrag von Christa Dürscheid, „Beziehungsanbahnung im Netz. Text, Bild und Gatekeeping“, wechselt die Perspektive vom Sprachsystem hin zum Sprachgebrauch. Der Beitrag betrifft eine im historischen Vergleich relativ neue sprachlich-multimodale Form, Beziehungen aufzubauen: die *Courtship-Kommunikation* bei Online-Partnervermittlungen wie „Parship“. Anders als in der face-to-face-Interaktion sind die Beteiligten dabei in erster Linie auf Schriftsprache und Bild angewiesen, wenn sie sich einen Eindruck von einer anderen partnersuchenden Person machen und anhand von deren Profilseite entscheiden, ob sie mit ihr in Kontakt treten. Wie Christa Dürscheid argumentiert, spricht vieles dafür, dass damit die formale Gestaltung des schriftlichen Textes zu einem wichtigen Entscheidungskriterium dafür wird, ob eine Annäherung stattfindet – schreibsprachliche Kompetenzen erhalten, mit anderen Worten, eine bedeutende *gatekeeping*-Funktion für den Aufbau sozialer Beziehungen.

Unter dem Titel „Beziehung und *Scripted Narrative*“ untersuchen Nicole Müller und Joachim Scharloth „Erzählungen vom ‚Ersten Mal‘“. Mithilfe korpuslinguistischer Analysen von Erzählungen des ersten Geschlechtsverkehrs, die über Internetforen verfügbar sind, rekonstruieren sie musterhafte Formulierungen und Formulierungsabfolgen solcher Erzählungen über ein höchstpersönliches und einmaliges Beziehungserlebnis. Das Autorenteam liest die sich zeigenden Musterhaftigkeiten als Hinweise auf komplexitätsreduzierende und sinnstiftende *scripts*, in denen sich kollektive Schemata und Deutungsrahmen zeigen, welche das ‚Erste Mal‘ auch im 21. Jahrhundert tendenziell zum Auftakt einer nicht nur auf Sexuelles hin orientierten, langfristiger angelegten Beziehung stilisieren; die Stilisierungen haben allerdings einen genderspezifischen Bias, d. h. sie kommen in den Erzählungen von Frauen deutlicher zum Ausdruck als bei Männern.

Damaris Nüblings Studie „Beziehung überschreibt Geschlecht. Zum Genderindex von Ruf- und Kosenamen“ betrifft zum Teil ebenfalls den Beziehungstyp der Liebesbeziehung. Sie fragt danach, ob und wie die Geschlechtszugehörigkeit in Kosenamen – Namen, die eine Beziehung kodieren und Nähe signalisieren – markiert wird. Mit einem *Genderindex*, der auf Basis der statistisch relevanten phonologischen Unterschiede zwischen den 100 häufigsten Frauen- und Männerrufnamen der deutschen Bevölkerung gebildet wurde, reanalysiert sie eine vorhandene Erhebung von Kosenamen und kommt zu dem Ergebnis, dass Kosenamen auf der Basis von Rufnamen deutlich weniger geschlechtsmarkiert sind als die zugrunde liegenden Rufnamen. Dies interpretiert sie vorrangig als Zeichen einer besonders persönlichen, individualisierenden und dabei auch genderabsaktiven Wahrnehmung der benannten Person.

Susanne Günthner und Qiang Zhu thematisieren „Verwandtschaftsbezeichnungen“, die – wie oft auch Kosenamen – zur Anrede gebraucht werden, „als Mittel der kommunikativen Konstruktion sozialer Beziehungen in chinesischen und deutschen SMS-Interaktionen“. Während die deutschen Schreibenden Verwandtschaftsbezeichnungen in der Anrede zwar für ihre Eltern und Großeltern, für andere Verwandte aber fast nur in scherzhaft-liebevollen Kontexten oder Abwandlungen verwenden, gebrauchen die chinesischen Kommunizierenden sie regelmäßig auch für ihre Kinder sowie für andere Verwandte. Verwandtschaftsbezeichnungen sind im chinesischen Korpus also häufiger und übernehmen zugleich andere Funktionen. Dass die chinesischen Schreibenden Verwandtschaftsbezeichnungen darüber hinaus auch für Nicht-Verwandte nutzen – womit sie vor allem Beziehungsrollen und -hierarchien entwerfen –, deuten Susanne Günthner und Qiang Zhu als Element einer derzeitigen Rekontextualisierung bzw. Umnutzung des traditionellen, sehr differenzierten Systems von Verwandtschaftsbezeichnungen in China.

Anja Stukenbrocks und Cornelia Bahrs Untersuchung „Zur kommunikativen Leistung des generischen ‚du‘-Gebrauchs in der sozialen Interaktion“ schließt die Reihe der synchron-gegenwartsbezogenen Arbeiten des Bandes ab. Mit der Frage nach der Leistung des nicht adressatendeiktisch, sondern – anstelle von *man* – generisch verwendeten *du* in der gesprochenen Sprache fokussiert der Beitrag auf ein besonders ‚kleines‘ und unscheinbares Element sprachlicher Relationalität. Untersucht werden die syntaktischen Kontexte, die pragmatischen Einschränkungen und die beziehungsbezogenen Funktionen des generischen Gebrauchs von *du*. Letztere liegen Stukenbrock und Bahr zufolge einerseits darin, das Gegenüber verstärkt in die Kommunikation einzubeziehen und bei ihm das Einverständnis bzw. die Einfühlung in die formulierte subjektive Position anzuregen oder zu erhöhen. Andererseits präsupponiere der generische Gebrauch der zweiten Person bereits eine gewisse Nähe bzw. die Existenz eines *common ground* zwischen den Interaktanten.

Hans-Peter Schifferle, der mit einem lexikologisch-lexikographisch ausgerichteten Beitrag den historisch orientierten Teil unseres Sammelbandes eröffnet, fragt danach, ob die Substantive *Gschpäändli*, *Koleeg* und *Fründ* spezifisch „Helvetische Beziehungen“ bzw. Beziehungskonzepte kodieren. Er analysiert die genannten drei freundschaftlichen „Beziehungsbezeichnungen im Schweizerdeutschen“ in ihrer historischen Entwicklung. Das diminutivische *Gschpäändli*, für das es in der Standardsprache kein Pendant gibt, werde in jüngerer Zeit zunehmend vom nicht-diminutivischen Grundwort abgelöst in der Bedeutung ‚Partner(-in) am Arbeitsplatz‘, ‚Mitarbeiter(-in)‘, ‚Freizeit-‘ und/oder ‚Sportpartner(-in)‘ oder auch ‚Wohnpartner(-in)‘ eingesetzt. *Koleeg* dagegen habe ein etwas anderes Bedeutungsspektrum als das standarddeutsche *Kollege*, es werde nämlich seit einigen Jahrzehnten häufig für Menschen verwendet, mit denen eine (nicht-berufliche) freundschaftlich-kameradschaftliche Beziehung besteht, wobei diese Bedeutung auch in deutschen Dialekten des 20. Jahrhunderts nicht gänzlich unbekannt sei. Bei *Fründ* bzw. *Fründin* schließlich – Ausdrücke, die auch in schweizerdeutschen Mundarten auf Liebespartner*innen referieren können – zeichne sich eine Tendenz zum geschlechtsspezifischen Gebrauch vor allem durch Frauen ab.

Dessislava Stoeva-Holm setzt sich gleichfalls mit dem Verhältnis von Sprache und freundschaftlichen Beziehungen auseinander, wechselt allerdings auf die textuelle Ebene, indem sie „Formelhaften Sprachgebrauch im Dienste der Freundschaft am Beispiel von Poesiealben des 20. Jahrhunderts“ verfolgt. Sie beschreibt das Textmuster des Eintrags in ein Poesiealbum in seiner Konstanz wie in seinen signifikanten Veränderungen über die Jahrzehnte hinweg und lotet u. a. aus, wie die oft hochgradig vorgeprägten und musterhaften traditionellen Textbausteine für die Schreibenden, die heute durchwegs im Kindesalter sind,

dennoch die Funktion der individuell-persönlichen Beziehungsgestaltung übernehmen können.

Mit seinen „Überlegungen zu ‚Sprache und Beziehung‘ unter den Bedingungen einer Diktatur“ rückt Jörg Riecke den Einfluss des politischen Systems auf sprachliche Relationalität ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Ihm zufolge sind die massiven Auswirkungen von Diktaturen auf die sprachliche Gestaltung von Beziehungen wesentlich darauf zurückzuführen, dass – zumindest jenseits der Kommunikation im engsten persönlichen Kreis – der Staat und seine Vertreter_innen stets als potenzielle Rezipienten sprachlicher Äußerungen miteinkalkuliert werden (müssen). Anhand der initiierten und adressierten Akteure unterscheidet Jörg Riecke fünf abstrakte Arten der Kommunikation zwischen Staat und Individuen in Diktaturen. Am Beispiel der Beobachtungen Victor Klemperers und Friedrich Kellners zu Todes- bzw. Traueranzeigen illustriert er, wie selbst die Kommunikation zwischen individuellen Staatsbürgern durch ihre potenzielle Rezeption durch die Vertreter des diktatorischen Staates geprägt wird, wie die Individuen den Staat allerdings auch zum indirekten Adressaten machen können, von dem sie sich auf subtile Weise abgrenzen.

In ihrem Beitrag „Sprache im Dienste der Gemeinschaft: Zu einer ‚Sprache des Engagements‘“ erschließt Britt-Marie Schuster ein linguistisch noch kaum erforschtes Textmaterial aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für das Forschungsfeld Sprache und Beziehung – die sogenannten ‚Fahrtenberichte‘, die in den 1920er Jahren im Umkreis der Bündischen Jugend verfasst worden sind. Sie untersucht ein exemplarisches Fahrtenbuch unter der Frage, wie darin mit diversen sprachlichen Mitteln Selbst- und Fremdpositionierungen vorgenommen werden, und arbeitet zahlreiche ent-individualisierende, die kollektive Aktivität akzentuierende, oft ironisch-scherzhafte sprachliche Techniken heraus, mit denen eine egalitäre, harmonische, solidarische Gemeinschaft dar- und hergestellt wird.

Nicht die Geschichte einer Textsorte, sondern die „Geschichte eines sozial vernetzenden Sprechakttyps“ bildet den Gegenstand von Juliane Schröters Studie „Grüßen und Gruppieren“. Juliane Schröter charakterisiert Grüße von oder an Dritte(-n) sowie deren kommunikationsorganisatorische, beziehungspflegerische und beziehungs-differenzierende Funktionen zunächst generell, bevor sie das Vorkommen solcher Grüße am Ende von Briefen an einem größeren Korpus vom 19. ins 20. Jahrhundert verfolgt. Dass Grüße von oder an weitere(-n) Personen ebenso wie Empfehlungen und andere Formen des Einbezugs Dritter am Ende von originalen Privatbriefen – sowie mit hoher Wahrscheinlichkeit auch jenseits davon – langfristig deutlich zurückgehen, interpretiert sie als Ausdruck und Beitrag dazu, dass sich die verbreitete, kollektive Vorstellung abschwächt, dass private Kommunikationspartner standardmäßig gemeinsam in ein größeres

soziales Netz eingebunden sind und innerhalb dessen als Vertreter ihrer Bezugspersonen agieren.

Klaas-Hinrich Ehlers setzt die Serie der über das 19. und 20. Jahrhundert ausgreifenden Untersuchungen fort: Er zeichnet nach, wie in „Briefstellern und Sprachratgebern“ aus diesen Jahrhunderten mit „Selbstbezeichnungen in Briefen“ umgegangen wird. Er zeigt auf, dass und wie Schreibende sich durch Selbstbezeichnungen gegenüber dem Adressaten positionieren und damit die gemeinsame Beziehung gestalten können, aber auch, dass sich die frühere besondere semiotische Brisanz brieflicher Selbstbezeichnungen im Laufe der Zeit verliert. Die Konventionen, welche die substantivischen Selbstbezeichnungen in Briefschlüssen, deren räumliche Gestaltung auf dem Briefpapier sowie die Stellung und die Nutzung des Personalpronomens *ich* als höfliches Signal der Selbstdegradierung und -marginalisierung regeln, werden Klaas-Hinrich Ehlers zufolge schrittweise abgebaut. Er perspektiviert diesen Wandel in Zusammenhang mit neuen Stilidealen.

In „„Sie nennen sich ‚Hase‘ oder ‚Bärchen‘.‘ Zu Veränderungen der Kosenamen im 19./20. Jahrhundert“ verlängert Matthias Schulz die Auseinandersetzung mit positiv wertenden Spitznamen in vertrauten Beziehungen, die Damaris Nübling zu Beginn des Bandes für die Gegenwart geführt hat, in die Vergangenheit hinein. Auf der Grundlage einer systematischen Auswertung des Grimm’schen Wörterbuchs und punktueller Recherchen in Online-Korpora kommt er zu dem Schluss, dass viele der heute gebräuchlichen Kosenamen bereits im 19. Jahrhundert verwendet werden und dass auch zahlreiche gegenwärtig geläufige Bildungsprinzipien – etwa Kosenamen aus Tierbezeichnungen oder aus neckenden Spitznamen – schon eine längere Geschichte haben. Auffallend sei im 19. Jahrhundert aber z. B. die Vielzahl von komponierten Kosenamen mit *Gold*, *Zucker*, *Herz* und *Seele* als Erstglied. Inwieweit der langfristige Wandel von Kosenamen mit einer Verschiebung von Gender- und Beziehungsvorstellungen sowie kulturellen Wertigkeiten überhaupt zusammenhängt, wie der Beitrag vermuten lässt, werden weitere Studien zeigen müssen.

In einer direkten historischen Linie mit den Einträgen in Poesiealben, die Dessislava Stoeva-Holm untersucht, steht das Material, das Susanne Tienken in „Beziehungskonstitutive Gattungen“ zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen macht. In ihrem Text leuchtet sie „Soziale Vergemeinschaftung am Beispiel von Stammbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts“ aus, den geschichtlichen Vorläufern der Freundschafts- und Poesiealben des 19. und 20. Jahrhunderts. An verschiedenen Beispielen zeigt sie auf, wie die zeichenhaften Möglichkeiten, die die Gattung der Stammbucheinträge bietet, ausgeschöpft werden, um Merkmale der persönlichen Identität der Beteiligten, ihrer individuellen Beziehung, aber auch

darüber hinausreichender Beziehungsgefüge und sozialer Ordnungen zu (re-)produzieren.

Anja Lobenstein-Reichmanns Beitrag zu „Beziehungsbezeichnungen im Frühneuhochdeutschen“ geht den bisher umrissenen Texten des Bandes nicht nur hinsichtlich der behandelten Sprachstufe voraus, sondern betrifft auch eine ihnen vorausliegende Fragestellung, nämlich die Frage, was *Beziehung* überhaupt ist und bedeutet. Wie ihre Untersuchung lexikographischen Materials ergibt, hat *Beziehung* im Frühneuhochdeutschen ganz andere Bedeutungen als gegenwärtig. Ausdrücke, die zumindest eine ähnliche Bedeutung wie *Beziehung* heute haben, etwa *band*, *heimlichkeit*, *correspondenz*, *gesellschaft*, *gemeinschaft* und *kundschaft*, akzentuieren indessen u. a. die räumliche Nähe oder die zeitliche Konstanz der so bezeichneten zwischenmenschlichen Relation. Vergleichbare historische Nicht-Übereinstimmungen identifiziert Anja Lobenstein-Reichmann im semantischen Spektrum der frühneuhochdeutschen Ausdrücke *Freundschaft* und *Verwandschaft* sowie in den Bezeichnungen für die heutigen Begriffe davon. Die frühneuhochdeutschen Beziehungsbezeichnungen (de-)chiffrierten folglich die markant andere und anders gegliederte Beziehungsrealität der damaligen Zeit.

Zum Abschluss des Bandes ergänzt Francisca Loetz den linguistischen Blick auf das Verhältnis von Sprache und Beziehung um einen geschichtswissenschaftlichen: In „Beziehungsprobleme: Eine Historikerin interpretiert frühneuzeitliche Ehegerichtsakten“ rückt sie die methodischen Schwierigkeiten in den Vordergrund, die sich ergeben, wenn Forschende der Geschichtswissenschaft versuchen, aus sprachlichen Quellen eine historische Beziehungswirklichkeit zu rekonstruieren. Sie hebt nicht nur hervor, dass Linguistik und Geschichtswissenschaft an solchen Quellen unterschiedliche Interessen verfolgen, sie macht ebenso einsichtig, inwiefern historische Untersuchungen außer auf historisch-semantische auch auf historisch-pragmatische linguistische Befunde angewiesen sind, die jedoch zum Teil noch fehlen.

5 Literatur

- Adamzik, Kirsten (1984): Sprachliches Handeln und sozialer Kontakt. Zur Integration der Kategorie *Beziehungsaspekt* in eine sprechakttheoretische Beschreibung des Deutschen. Tübingen.
- Ágel, Vilmos/Mathilde Hennig (2006a): Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: Vilmos Ágel/Mathilde Hennig (Hg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650–2000. Tübingen, 33–74.

- Ágel, Vilmos/Mathilde Hennig (2006b): Theorie des Nähe- und Distanzprechens. In: Vilmos Ágel/Mathilde Hennig (Hg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650–2000. Tübingen, 3–31.
- Ágel, Vilmos/Mathilde Hennig (2007): Überlegungen zur Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzprechens. In: Vilmos Ágel/Mathilde Hennig (Hg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen, 179–214.
- Arndt, Horst/Richard W. Janney (1985): Politeness revisited. Cross-modal supportive strategies. In: *International review of applied linguistics in language teaching* 23, 281–300.
- Auer, Peter (1988): Liebeserklärungen. Oder: Über die Möglichkeiten, einen unmöglichen sprachlichen Handlungstyp zu realisieren. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 61, 11–31.
- Bakhtin, Mikhail M. (1979/1986): The problem of speech genres. In: Mikhail M. Bakhtin: *Speech genres and other late essays*. Hg. von Caryl Emerson/Michael Holquist. Austin, 60–102.
- Benveniste, Emile (1966/1974): Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft. München.
- Brandl, Peter (2015): Kommunikation. ... und was Sie darüber wissen sollten, um sich das Leben leichter zu machen. Offenbach.
- Brown, Gillian/George Yule (1983): *Discourse analysis*. Cambridge.
- Brown, Penelope/Stephen C. Levinson (1978/1987): *Politeness. Some universals in language usage*. 2., erweiterte Auflage. Cambridge.
- Brown, Roger/Albert Gilman (1960/1968): The pronouns of power and solidarity. In: Thomas A. Sebeok (Hg.): *Style in language*. 2. Auflage. Cambridge, 253–276.
- Brünner, Gisela (2005): Arzt-Patient-Kommunikation als Experten-Laien-Kommunikation. In: Mechthild Neises/Susanne Ditz/Thomas Spranz-Fogasy (Hg.): *Psychosomatische Gesprächsführung in der Frauenheilkunde. Ein interdisziplinärer Ansatz zur verbalen Intervention*. Stuttgart, 90–109.
- Bruner, Jerome (1975): The ontogenesis of speech acts. In: *Journal of child language* 2, 1–19.
- Buber, Martin (1923/2006): Ich und Du. In: Martin Buber: *Das dialogische Prinzip*. 10. Auflage. Gütersloh, 7–136.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena [Neudruck: Stuttgart 1999].
- Christen, Helen (2006): *Comutter, Papi und Lebensabschnittsgefährte. Untersuchungen zum Sprachgebrauch im Kontext heutiger Formen des Zusammenlebens*. Hildesheim.
- Fitch, Kristine L. (1998): *Speaking relationally. Culture, communication, and interpersonal connection*. New York.
- Fraser, Bruce/William Nolen (1981): The association of deference with linguistic form. In: *International journal of the sociology of language* 27, 93–109.
- Goffman, Erving (1967/1971): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt a.M.
- Goffman, Erving (1971/1974): *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Frankfurt a.M.
- Goffman, Erving (1983): The interaction order. American sociological association, 1982 presidential address. In: *American sociological review* 48, 1–17.
- Goodwin, Charles (2006): Human sociality as mutual orientation in a rich interactive environment. Multimodal utterances and pointing in aphasia. In: Nicholas J. Enfield/Stephen C. Levinson (Hg.): *Roots of human sociality. Culture, cognition, and interaction*. Oxford, 96–125.

- Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen.
- Haugh, Michael/Dániel Z. Kádár/Sara Mills (Hg.) (2013): Journal of pragmatics 58 [Special issue: Personal pragmatics], 1–182.
- Hermanns, Fritz (1994): Linguistische Anthropologie. Skizze eines Gegenstandsbereiches linguistischer Mentalitätsgeschichte. In: Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen, 29–59.
- Hermanns, Fritz (1995): Kognition, Emotion, Intention. Dimensionen lexikalischer Semantik. In: Gisela Harras (Hg.): Die Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen. Berlin, 138–178.
- Herrmann, Steffen K./Sybille Krämer/Hannes Kuch (Hg.) (2007): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung. Bielefeld.
- Holly, Werner (1979): Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. Tübingen.
- Humboldt, Wilhelm von (1827/1907): Ueber den Dualis. In: Wilhelm von Humboldt: Gesammelte Schriften. 6. Bd. Berlin [Neudruck: Berlin 1968], 4–30.
- Jakobson, Roman (1960/1979): Linguistik und Poetik. In: Roman Jakobson: Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971. Frankfurt a.M., 83–121.
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanisches Jahrbuch 36, 15–43.
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (1990/2011): Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Berlin.
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Hartmut Günther/Otto Ludwig (Hg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. 1. Bd. Berlin, 587–604.
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (2007): Schriftlichkeit und kommunikative Distanz. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 35, 346–375.
- Kotthoff, Helga (Hg.) (1996): Scherzkommunikation. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung. Opladen.
- Lage-Müller, Kathrin von der (1995): Text und Tod. Eine handlungstheoretisch orientierte Textsortenbeschreibung am Beispiel der Todesanzeige in der deutschsprachigen Schweiz. Tübingen.
- Lakoff, Robin (1973): The logic of politeness. Or: Minding your p's and q's. In: Claudia Corum/T. Cedric Smith-Stark/Ann Weiser (Hg.): Papers from the ninth regional meeting. Chicago linguistic society, April 13–15, 1973. Chicago, 292–305.
- Leech, Geoffrey (1983): Principles of pragmatics. London.
- Leisi, Ernst (1978/1983): Paar und Sprache. Linguistische Aspekte der Zweierbeziehung. 2., durchgesehene Auflage. Heidelberg.
- Levinson, Stephen C. (2006): On the human *interaction engine*. In: Nicholas J. Enfield/Stephen C. Levinson (Hg.): Roots of human sociality. Culture, cognition, and interaction. Oxford, 39–69.
- Linell, Per (2005): The written language bias in linguistics. Its nature, origins and transformations. London.

- Linell, Per (2009): Rethinking language, mind, and world dialogically. Interactional and contextual theories of human sense-making. Charlotte.
- Linke, Angelika (2001): Trauer, Öffentlichkeit und Intimität. Zum Wandel der Textsorte *Todesanzeige* in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Ulla Fix/Stephan Habscheid/ Josef Klein (Hg.): Zur Kulturspezifik von Textsorten. Tübingen, 195–223.
- Linke, Angelika (2003): Senioren. Zur Konstruktion von (Alters-?)Gruppen im Medium Sprache. In: Annelies Häcki-Buhofer (Hg.): Spracherwerb und Lebensalter. Tübingen, 21–36.
- Linke, Angelika (2009): Stilwandel als Indikator und Katalysator kulturellen Wandels. Zum Musterwandel in Geburtsanzeigen der letzten 200 Jahre. In: *Der Deutschunterricht* 61/1, 44–56.
- Linke, Angelika (2015): Sprachreflexion und Menschenbild. Entwürfe zum Verhältnis von Sprachlichkeit und Sozialität. In: Ludwig M. Eichinger (Hg.): Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven. Berlin, 9–42.
- Locher, Miriam A. (2008): Relational work, politeness and identity construction. In: Gerd Antos/ Eija Ventola/Tilo Weber (Hg.): Handbook of interpersonal communication. Berlin, 509–540.
- Locher, Miriam A./Richard J. Watts (2005): Politeness theory and relational work. In: *Journal of politeness research* 1, 9–33.
- Locher, Miriam A./Richard J. Watts (2008): Relational work and impoliteness. Negotiating norms of linguistic behaviour. In: Derek Bousfield/Miriam A. Locher (Hg.): Impoliteness in language. Studies on its interplay with power in theory and practice. Berlin, 77–99.
- Locher, Miriam A./Sage L. Graham (Hg.) (2010): Interpersonal pragmatics. Berlin.
- Löning, Petra (2001): Gespräche in der Medizin. In: Klaus Brinker et al. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2. Bd. Berlin, 1576–1588.
- Mead, George Herbert (1934/1973): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Hg. von Charles W. Morris. Frankfurt a.M.
- Nübling, Damaris (2014): Emotionalität in Namen. Spitznamen, Kosenamen, Spottnamen – und ihr gendernivellierender Effekt. In: Lenka Vaňková (Hg.): Emotionalität im Text. Tübingen, 103–122.
- Sacks, Harvey (1972a): An initial investigation of the usability of conversational data for doing sociology. In: David Sudnow (Hg.): Studies in social interaction. New York, 31–74.
- Sacks, Harvey (1972b): On the analyzability of stories by children. In: John J. Gumperz/Dell Hymes (Hg.): Directions in sociolinguistics. The ethnography of communication. New York, 325–345.
- Sager, Sven F. (1981): Sprache und Beziehung. Linguistische Untersuchungen zum Zusammenhang von sprachlicher Kommunikation und zwischenmenschlicher Beziehung. Tübingen.
- Schmidt, Gurly/Jannis K. Androutopoulos (2004): „löbbe döch“. Beziehungskommunikation mit SMS. In: Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 5, 1–22.
- Schröter, Juliane (2016): Abschied nehmen. Veränderungen einer kommunikativen Kultur im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin.
- Schröter, Juliane ([erscheint]): Taufzettel. Zur Geschichte einer fast vergessenen Textsorte im 18. und 19. Jahrhundert in der Schweiz. In: Britt-Marie Schuster/Susan Holtfreter (Hg.): Textsortenwandel vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin.
- Schütte, Wilfried (1991): Scherzkommunikation unter Orchestermusikern. Interaktionsformen in einer Berufswelt. Tübingen.

- Schütz, Alfred (1932): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Wien.
- Schulz von Thun, Friedemann (1981): Miteinander reden. 1. Bd.: Störungen und Klärungen. Psychologie der zwischenmenschlichen Kommunikation. Reinbek b. Hamburg.
- Schwarz, Alexander (1984): Sprechaktgeschichte. Studien zu den Liebeserklärungen in mittelalterlichen und modernen Tristandichtungen. Göppingen.
- Schwitalla, Johannes (1996): Beziehungsdynamik. Kategorien für die Beschreibung der Beziehungsgestaltung sowie der Selbst- und Fremddarstellung in einem Streit- und Schlichtungsgespräch. In: Werner Kallmeyer (Hg.): Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess. Tübingen, 279–349.
- Spencer-Oatey, Helen (2005): (Im)Politeness, face and perceptions of rapport. Unpacking their bases and interrelationships. In: Journal of politeness research 1, 95–119.
- Spiegel, Carmen (1995): Streit. Eine linguistische Untersuchung verbaler Interaktionen in alltäglichen Zusammenhängen. Tübingen.
- Spranz-Fogasy, Thomas (1986): *Widersprechen*. Zu Form und Funktion eines Aktivitätstyps in Schlichtungsgesprächen. Eine gesprächsanalytische Untersuchung. Tübingen.
- Stocker, Christa (2005): Sprachgeprägte Frauenbilder. Soziale Stereotype im Mädchenbuch des 19. Jahrhunderts und ihre diskursive Konstituierung. Tübingen.
- Stolt, Birgit (1976): Hier bin ich! – Wo bist Du? Heiratsanzeigen und ihr Echo analysiert aus sprachlicher und stilistischer Sicht. Kronberg i. Taunus.
- Tannen, Deborah (1990): You just don't understand. Women and men in conversation. New York.
- Tomasello, Michael (2006): Why don't apes point? In: Nicholas J. Enfield/Stephen C. Levinson (Hg.): Roots of human sociality. Culture, cognition, and interaction. Oxford, 506–524.
- Tomasello, Michael (2008): Origins of human communication. Cambridge.
- Van der Woude, Ida (2011): *Familie* als Diskursobjekt. Veränderungen im Spiegel des Sprachgebrauchs der Presse seit den 1960er Jahren in Deutschland und Schweden. Linköping.
- Vološinov, Valentin N. (1930/1975): Marxismus und Sprachphilosophie. Grundlegende Probleme der soziologischen Methode in der Sprachwissenschaft. Berlin.
- Watzlawik, Paul/Janet H. Beavin/Don D. Jackson (1967/1969): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern.
- Wertsch, James V. (2000): Intersubjectivity and alterity in human communication. In: Nancy Budwig/Ina Č. Užgiris/James V. Wertsch (Hg.): Communication. An arena of development. Stamford, 17–32.
- Wyss, Eva L. (2002): Fragmente einer Sprachgeschichte des Liebesbriefs. Liebesbriefe des 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld von Sprach-, Kommunikations- und Mediengeschichte. In: Ulrich Schmitz/Eva L. Wyss (Hg.): Briefkommunikation im 20. Jahrhundert. Duisburg, 57–92.
- Wyss, Eva L. (2011): Brautbriefe, Liebeskorrespondenzen und Online-Flirts. Schriftliche Liebeskommunikation vom 19. Jahrhundert bis in die Internet-Ära. In: Martin Luginbühl/Daniel Perrin (Hg.): Muster und Variation. Medienlinguistische Perspektiven auf Textproduktion und Text. Bern, 81–123.

